

~~LK 775 sch~~ Nekr Sch 0021

Zentralbibliothek Zürich

Schmid, Albert.

¹⁸⁵⁶
gest. 11-März-1916.



956
V/1

Worte
des Abschieds

gesprochen am Grabe

ALBERT SCHMID'S

11. März 1916



„Des Todes rührendes Bild steht nicht als
Ende dem Frommen
und nicht als Schrecken dem Weisen.“

Hochverehrte Trauerversammlung!

Dem Wunsche der Verwandten entsprechend, seien einige schlichte Worte des Abschieds dem scheidenden Freunde gewidmet.

Mit dem Dichter darf ich sagen:

„Er war mein Freund,
War mir gerecht und treu.“

Während beinahe vier Dezennien hat ungetrübte Freundschaft uns Beide eng verbunden. Das Abschiednehmen fällt bitterschwer.

Albert Schmid ist im Jahre 1856 geboren. Von grundbraven Eltern sorgfältig erzogen, hat er die Schulen Winterthurs besucht. Zeitlebens hat der Verblichene dem Rektor Welti, der damals am dortigen Gymnasium wirkte und die alten Sprachen lehrte, hohe Anerkennung gezollt. Immer und immer wieder hat er hervorgehoben, wie dieser bedeutende Mann keineswegs nur Kenntnisse vermittelt, sondern wie er namentlich auch darauf Bedacht genommen habe, den Charakter des Schülers zu bilden.

Albert Schmid hat dann nach wohlbestandenem Maturitätsexamen an der hiesigen Universität alte Philologie studiert. Ohne Befriedigung! Er ist nach Leipzig gezogen und hat sich dort vorerst dem Studium der

Naturwissenschaften gewidmet. Nach einigen Semestern gab er auch dieses Studium auf, um sich demjenigen der reinen Philosophie zuzuwenden. In Leipzig hat Schmid das grosse Glück gehabt, verschiedenen, ganz bedeutenden Lehrern nahe treten zu dürfen, so dem Philosophen Wundt, dem Nationalökonomem Brentano, dem von ihm besonders verehrten Kunsthistoriker Springer, dem ausgezeichneten Geschichtsforscher von Norden. Er hat dort im Jahre 1890 mit einer Arbeit über Kant „summa cum laude“ promoviert. Nationalökonomie und Kunstgeschichte waren die Nebenfächer, in denen der Kandidat geprüft wurde.

Er ist dann nach Zürich zurückgekehrt, sehnsüchtig von den alten Eltern erwartet. Während vieler Jahre hat er sich hier um ein Lehramt beworben. Er sollte das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen.

Der Not gehorchend, hat er im Jahre 1898 die Gelegenheit, die sich bot, ergriffen und die Stelle eines Bezirksanwalts angetreten.

„Nichts gibt es auf dieser Welt, das man mit so grosser Sicherheit gut nennen kann, wie das Bewusstsein, seine Pflicht zu erfüllen“, so pflegte unser Freund, — frei nach Kant — zu zitieren. Und er tat nach besten Kräften seine Pflicht.

Für das schwere Amt des Untersuchungsrichters brachte Albert Schmid ein ganz bedeutendes, allgemeines Wissen mit, ferner seine speziellen Kenntnisse in Psychologie, eine gute Mitteilungsgabe und die Kunst, die Menschen (auch die ungebildeten) zu behandeln. Er hatte seinerzeit bei Binding in Leipzig Strafrecht gehört und verfügte über die notwendigen, strafrechtlichen Kenntnisse.

Manch ein Geständnis hat er aus schuldbeladenem Herzen hervorgeholt, das ein anderer nicht so leicht erhalten hätte. Und wie verstand er es, mit den Kindern — auch Kinder treten leider nicht allzuseiten vor den Untersuchungsrichter — zu sprechen! Erst kurz vor dem Tode des Freundes war dem Sprechenden von kompetenter Seite mitgeteilt worden, dass, wenn es sich dereinst darum handle, den neu zu kreierenden Posten des Untersuchungsrichters für jugendliche Verbrecher zu besetzen, Albert Schmid als in erster Linie qualifiziert dafür in Betracht kommen dürfte.

Jener Satz aller modernen Strafrechtspflege — er liegt auch unserm zürcherischen Gesetze zugrunde —, dass der Untersuchungsbeamte nicht einseitig gegen den Angeklagten Stellung zu nehmen und nicht nur das Belastende, sondern auch das Entlastende zu sammeln habe, er stand unserm Freunde stets vor Augen. Denn es war ihm ernstlich darum zu tun, Gerechtigkeit zu üben und der objektiven Wahrheit so gut wie immer möglich zum Siege zu verhelfen.

So bot ihm das Amt eine gewisse, ja hie und da eine bedeutende Befriedigung, und er betonte oft, dass — wenn es ihm schon beschieden sei, in der staatlichen Rechtspflege mitzuwirken — er das Amt des Untersuchungsrichters allen andern auf jenem Gebiete bei weitem vorziehe.

Und dennoch — wie nicht anders zu erwarten — hat Albert Schmid wohl gewusst, dass nach Studium, Neigung und Talent die Ausübung des Berufes des akademischen oder doch des Mittelschullehrers für ihn das einzig Richtige gewesen wäre. Er war Philosoph genug, um sich in's Unabänderliche zu fügen, aber im

innersten Innern beklagte er es tief, dass ihm die Gelegenheit nicht gegeben sei, seine umfassenden Kenntnisse bestimmungsgemäss für die Menschheit zu verwenden und er hat auf einsamen Spaziergängen dem intimen Freunde gegenüber aus dieser Stimmung kein Hehl gemacht. Zwischen Erzieltem und Erreichtem klaffte eine zu grosse Kluft. Der begabte und kenntnisreiche Mann vermochte nicht so leicht darüber hinwegzukommen.

„Mehr oder weniger traurig sind am Ende Alle, die über die Brotfrage hinaus noch etwas kennen und sind. Aber wer wollte ohne diese stille Grundtrauer leben, ohne die es keine rechte Freude gibt?“ sagt Gottfried Keller in seinem berühmten Brief an Petersen. Die „stille Grundtrauer“ — sie war's, die unsern verbliebenen Freund stets begleitete. Aber ihr Gegenbild, „die rechte Freude“? Sie war ihm nicht unbekannt. Er war in einem gewissen Sinne hinwiederum ein Glücklicher.

Glücklich war er in der Ehe. Seine Gattin war ihm seine Trösterin, seine Mutter zugleich, seine Schülerin, sein „Kamerad und Reisegenosse“ — sie war ihm sein Eins und sein Alles!

Glücklich war Albert Schmid im Kreise seiner Verwandten. Mit grossem Interesse hat er die geistige Entwicklung der beiden Söhne der Schwester verfolgt. Welche Freude bot ihm die frohe Kinderschar auf der Höhe des Zürichbergs.

Glücklich war er als Freund. Viele zwar, mit denen er in sonniger Jugendzeit Freundschaft geschlossen, waren ihm im Tode vorausgegangen. Er bewahrte ihnen treues Gedenken. Einige waren von ihm ab-

gefallen. Nur wenige waren übrig geblieben. Zu diesen hielt er treu und fest.

Und glücklich war Albert Schmid im Studium seiner Wissenschaft, der Philosophie. Nicht bloss aus Sammelwerken kannte er sie, in die eigenen Schöpfungen jener grossen Geister Descartes, Spinoza, Hume, Kant und Schopenhauer war er eingedrungen.

Auf Grund jener Philosophiesysteme hatte er sich seine eigene Weltanschauung gebildet. Eine umfangreiche, herrliche Bibliothek stand ihm zur Verfügung und kein Tag verging, ohne dass er daraus schöpfte. Im Umgange mit jenen „reinen Geistern“ lebte er nach des Tages Frohn sein eigenes Leben.

Der Verblichene hat, wenn er verständnisvolle Zuhörer um sich wusste, mit der Kenntnissgabe der Früchte seines Studiums nicht geizt. Welche Begeisterung ging in solchen Stunden von ihm aus, wenn er etwa von der stillen Arbeit Immanuel Kants sprach oder wenn er uns in das bleiche Dulderantlitz Benedikt Spinozas blicken liess. Und wie leuchtete sein Auge, wenn er die Lehre Giord. Brunos entwickelte und die welthistorischen Worte zitierte, die dieser seinen ihn zum Tode verurteilenden Richtern entgegenschleudert hat . . .

Und sicherlich als ein Glück ist es für Albert Schmid zu preisen, dass er mitten aus dem Leben heraus so sterben konnte, wie er — nach kaum vierzehntägigem Krankenlager — gestorben ist. Wie hätte langandauernde Krankheit auf diesem Mann gelastet, dessen ganzes Sehnen dahin ging, gesund zu sein, um zu wirken. „So hat er“, um den Nachruf des Dichters an seinen verstorbenen Freund zu zitieren, „als ein

Mann gelebt und als ein vollkommener Mann ist er von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Welt den Vorteil, als ein ewig tüchtiger und kräftiger zu erscheinen; denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten“ . . .

Wir haben ihn verloren und tiefe Trauer erfüllt unser Herz.

Der Mund, der einst so herrlich zu lachen und so begeistert zu erzählen verstand, er ist stumm geworden. Das Auge, das so prächtig leuchten konnte, es ist gebrochen. Kalt ist die Hand, die die unsrige einst so fest umfasste.

Die Erinnerung aber an diesen seltenen Menschen wird bei all' denen nicht verblassen, die ihm im Leben nahe getreten und seines Wesens Zug erkannt hatten. Wir werden ihn nie vergessen. Das sei in ernster Stunde, an geweihter Stätte gelobt. Und die Treue wollen wir ihm bewahren, wie er sie hielt . . . für und für . . .

Albert Schmid, Du Lieber, Du Treuer leb' ewig wohl!

Sei Dir die Erde leicht!

H. G.